

Steven Nyanga: Wie hat alles angefangen?

Michael Blum: Ursprünglich hat mich Stella Rollig eingeladen ein Projekt für das O.K. Centrum in Linz zu entwickeln, in dem sie zu der Zeit eine der KuratorInnen war. Später, als die ‚Open House‘ Ausstellung in Planung war, hat sich mein Proposal ganz natürlich eingefügt. Ich hätte in viele Richtungen etwas entwickeln können, aber Linz ist nicht eine beliebige Stadt.

Es war die Lieblingsstadt von Hitler, zwar nicht direkt sein Geburtsort, aber diejenige, die, im Gegensatz zum kosmopolitischen Wien, das ihn so schlimm zurückgewiesen hatte, zum Zentrum seiner geopolitischen Mythologie wurde.

Außerdem will ich das Projekt eigentlich nicht biographisch definieren, aber man sollte den persönlichen Kontext, in dem die Dinge geschehen, nicht unterschätzen. Mir war in vielerlei Hinsicht bewusst, dass ich einen klaren Standpunkt einnehmen und Geschichte aus einer lokalen Perspektive bearbeiten musste.

SN: Ich war noch nie in Linz, stelle mir aber vor, dass es sich seit dem 2. Weltkrieg stark verändert hat, oder?

MB: Ja und Nein... Es fasziniert mich immer, wie man in einem beliebigen Augenblick ein sich veränderndes Phänomen begreifen kann. Ich war zum Beispiel voriges Jahr, 10 Jahre nach dem Zerfall des Apartheid Regimes, in Südafrika, und es war eine echte Herausforderung für mich die momentane Übergangsphase von bereits Geschehenem und noch zu Geschehendem zu begreifen. In diesem Fall erlaubt ein Zeitraum von 10 Jahren eine gravierende Änderung der Gesellschaft, während man gleichzeitig das Gefühl hat, es hätte sich nur sehr wenig verändert:

Die politische Macht haben jetzt andere, aber die weniger offensichtliche, die wirtschaftliche, ist in den selben Händen geblieben. Das könnte man metaphorisch auch auf Linz beziehen. Einerseits haben sich die Stadt und die Gesellschaft drastisch verändert, andererseits trifft der Besucher auch auf Ähnlichkeiten, wie etwa den Hauptplatz, der genauso auszusehen scheint wie auf den Photographien von Hitlers triumphaler Rückkehr 1938; eine merkwürdige, ständige Erinnerung.

SN: Ich glaube es wird noch Jahrzehnte dauern, bis es grundlegende Veränderungen in der gesamten Bevölkerung von Südafrika geben wird, aber ich verstehe, was Sie mit ihrer Bemerkung über das Erfassen von sich Veränderndem meinten. Wie führte das zu ihrem Fokus auf Hitler und Wittgenstein?

MB: In Linz auf Hitler zu fokussieren scheint, auf Grund der megalomanischen Obsession des Führers mit der Stadt, offensichtlich. Er hat ständig an neuen Entwürfen gearbeitet und hatte sogar 1945, im Bunker in Berlin, ein architektonisches Modell von Linz bei sich.

SN: Und Wittgenstein?

MB: Ich habe mich an eine Rezension von Kimberly Cornishs Buch „The Jew of Linz“ erinnert, die ich gelesen hatte als das Buch erschienen war. Nach einer kurzen Recherche habe ich festgestellt, dass das O.K. Centrum und die Schule, die beide als Buben besucht haben, nur wenige Häuserblocks voneinander entfernt sind. Ich erinnere mich, dass ich diese Nähe

mit einer Mischung aus Angst, Befriedigung und einer unglaublichen Aufregung entdeckt habe. Die Tatsache, dass scheinbar kaum jemand in Linz von der gleichzeitigen Schulbildung von Hitler und Wittgenstein wusste, hat mich schließlich überzeugt, dass ich auf was besonderes gestoßen war.

SN: War Wittgenstein aus Linz?

MB: Nein, kein bisschen, er hätte gar nicht in Linz sein sollen. Er war der Sohn einer der wohlhabendsten Menschen in Österreich. Sein Vater hat sich dazu entschlossen, seinen Sohn als symbolische Geste in eine normale Schule im normalen Österreich zu schicken; zufällig war es ebendiese Realschule in Linz...

SN: Welches Verhältnis hatten die Buben zueinander?

MB: Naja, Hitler war in der 3. Klasse während Wittgenstein in der 5. war – und das obwohl sie in der selben Woche im April 1889 geboren waren. Es ist nie ein hieb- und stichfester Beweis für irgendeine Beziehung der beiden zueinander aufgetaucht, aber es gibt doch einige Hinweise.

Bei solchen Voraussetzungen kann doch nicht einmal die un kreativste Person einer Spekulation widerstehen, oder?

SN: Ja, natürlich! ...Wollten Sie spekulieren oder hat sich das mit der Zeit ergeben?

MB: Das spekulative Potential hat mich als Erstes angezogen. Die Tatsache, dass 2 Jugendliche, die das folgende Jahrhundert auf unterschiedliche Art und Weise, in verschiedenen Bereichen, stark beeinflussen würden, sich vielleicht kannten, oder, um vorsichtig zu sein, zumindest bemerkten, finde ich ausgesprochen unglaublich. Dagegen lässt sich natürlich halten, dass Zufälle sehr häufig vorkommen, wenn man nur darauf achtet. Aber wenn in einer immer mehr auf Gedächtnis orientierten Gesellschaft, die fast schon einen Fetischismus für Schauplätze entwickelt hat, egal wie bedeutungslos diese auch sein mögen, ein Ort wie dieser in Schweigen gehüllt wird, wird man schon stutzig. Spekulation schien eine effektive Taktik zu sein um, ohne verurteilend oder didaktisch zu sein, Themen anzusprechen, die hinter dem Treffen von Hitler und Wittgenstein stehen, zum Beispiel die Konstruktion von Geschichte, besonders im Hinblick auf die NS-Zeit. Deshalb habe ich Cornishs umstrittene These benutzt. Nicht, weil ich sie glaube, sondern weil sie Spekulationen auslöst. Deshalb habe ich auch die Idee des Mahnmals benutzt um die auf dieses Konzept bezogenen Assoziationen und mentalen Repräsentationen zu beleuchten. Die Spekulation war ein provokativer Weg um mit Menschen in Verbindung zu treten, das Thema des Projektes.

SN: Handelt das Projekt nur von Kommunikation?

MB: Ich will nicht immer mit der alten Leier von *esthétique relationelle* kommen, aber Kommunikation war schon eindeutig das Medium. Martin Sturm, der Direktor des O.K. Centrums, hat einmal den Ausdruck ‚Kommunikationsskulptur‘ benutzt, ein Oxymoron, das ziemlich genau auf das Projekt zutrifft. Der kommunikative Teil bildet den Schwerpunkt, deshalb habe ich ihm auch viel Zeit gewidmet, etwa für das tägliche Beantworten aller

Beiträge und Fragen. Es war faszinierend das breite Spektrum der Antworten zu sehen, wie ein bestimmtes Thema so viele unterschiedliche Ideen hervorrufen kann.

SN: Wie sind Sie mit dieser Vielfalt umgegangen?

MB: Obwohl die Antworten so unterschiedlich waren, hat es doch kohärente Themen und Ansatzpunkte gegeben. Im Endeffekt habe ich mich dazu entschlossen die Beiträge in 5 Themenstränge einzuteilen, die in der Ausstellung als Reihen und im Buch als Kapitel dargestellt sind. Trotz ihrer Unterschiede war es wichtig alle gleichwertig zu behandeln und jede Beurteilung zu vermeiden. Ein Entschuldigungsbrief mit schlechtem Layout von Chiracs chef de cabinet bekommt genauso viel Aufmerksamkeit wie der substantielle Essay von Simon Morris über Gustav Metzger...

SN: Sie haben vorher erwähnt, dass viele Menschen in Linz nichts von der Hitler-Wittgenstein Geschichte gewusst haben. Warum?

MB: Die NS-Zeit wurde erst vor kurzem in Linz öffentlich behandelt. 1996 hat die Stadt eine große historische Arbeit in Auftrag gegeben. Fünf Jahre später ist das Resultat gekommen: 2 große Bände, die verschiedene Aspekte des Themas, wie Verwaltung, Schule, Gesundheit, Kirche, Wirtschaft usw. beleuchten. Das Buch ist von hervorragender Qualität und bietet viele wertvolle und detaillierte Informationen. Schade, dass es nicht schon in den 60ern erschienen ist... Während Deutschland (zumindest die BRD, die DDR war immer auf ihre Version des anti-faschistischen Kampfes versteift) immer seine Verantwortung zugegeben und als Nation entsprechend gehandelt hat, wiegten sich die Österreicher in dem von ihren Politikern vorgegebenen Glauben, dass Österreich ein Opfer ohne jegliche Verantwortung sei, was nicht gerade hilfreich für einen fairen Rückblick ist.

SN: Sehen Sie sich in der Rolle des Problemlösers?

MB: Nein, keinesfalls! Ich bin nicht so ehrgeizig und mir sind die Limitationen eines solchen Unterfangens bewusst. Ich wollte mich aber damit auseinandersetzen, wollte zum Gedächtnis Diskurs von einem lokalen Standpunkt aus beitragen, aber nicht auf einer wissenschaftlichen Ebene. Ich sehe meine Rolle eher als die des tollpatschigen und hartnäckigen Forschers, der, wie in einem Slapstickfilm, durch sein unbewusstes Handeln die wahre Natur seiner Umgebung entlarvt.

SN: In der Vielfalt der Beiträge scheinen die kritischen oder wütenden aber nicht aus Linz zu kommen.

MB: Das stimmt. Außer der Direktorin der Schule, die mir leider eine Abfuhr erteilt hat. Sie hat wahrscheinlich gedacht, ich würde durch das Bohren in der Vergangenheit dem Ruf ihrer Schule schaden. Es war sehr schnell klar, dass die Schule nichts mit dem Projekt zu tun haben wollte; So führte Schweigen – wieder einmal- am schnellsten zu Gedächtnisverlust...

SN: Scheinbar sind Sie auch von anderen ziemlich scharf kritisiert worden. Wieso?

MB: In den Beiträgen lassen sich verschiedene Gründe dafür finden. Der oberflächlichste ist, dass ‚Hitler‘ ein weltweites Markenzeichen für das ‚absolut Böse‘ geworden ist und daher schwierig zu adressieren sei. Außerdem kann Sprache ein richtiges Minenfeld sein: Es sollte zum Beispiel ‚Revision‘ der Geschichte idealerweise ein kritisches Prüfen von überlieferten Mythen sein, doch es bezieht sich in Wirklichkeit auf Historiker, die den Holocaust verleugnen, und weitere reaktionäre Denkweisen. In einem Kontext wie diesem ist es schwierig bloß einen Blick auf die Vergangenheit zu werfen und ein paar Fragen zu stellen. Es gab aber auch weitere Gründe für kritisches Feedback: Die Reduktion von Geschichte auf eine einzelne historische Begebenheit, die Absurdität des Konzeptes ‚Jahrhundert‘, die Aufstellung eines Mahnmals – all dies war ironisch gemeint, ist aber nicht immer so aufgefasst worden- das dubiose Foto, die Naher Osten Debatte...

SN: Ich erinnere mich an einen Beitrag, der Ihnen eine schlechte Methodik und historische Ungenauigkeiten vorwirft. Stört Sie das nicht?

MB: Wissen Sie, ich bin ein Künstler und kein Historiker. Normalerweise hüte ich mich davor den Künstler als eine besondere Figur in der Gesellschaft hervorzuheben. Künstler sind normale und meist sogar langweilige Menschen, die sehr wenig mit dem romantischen Mythos zu tun haben! Aber in diesem Fall halte ich die Unterscheidung für notwendig. Es bedeutet, dass ich die Freiheit habe Geschichte aus einer unwissenschaftlichen Perspektive zu betrachten. Genau das war der Grund, weshalb ich mein Geschichtsstudium abgebrochen habe: ich wollte mich mit Dingen auseinandersetzen ohne akademischen Zwängen zu unterliegen. In diesem konkreten Fall hat mir der Künstlerstatus erlaubt mir etwas vorzustellen – was für einen Historiker gar nicht in Frage kommen würde. Dadurch sind viele Missverständnisse entstanden.

Das gewöhnliche Schuljahr ist ein gutes Beispiel dafür: War es 1903/04 oder 1904/05? Ein Historiker würde auf Grund der Schulaufzeichnungen 1903/04 sagen. Der Künstler könnte 1904/05 schreiben, ein Fehler, der von Kimberly Cornish übernommen wurde. Bei genauerem Hinsehen kann man bemerken, dass Cornish das Datum von Ray Monk übernommen hat, der einer der renommiertesten Wittgenstein Biographen – und nicht ganz fehlerlos- ist. Die verschiedenen Stränge, Schichten, Ansichten und Fehler der Geschichtsschreibung aufzurollen war mindestens genauso spannend, wie eine historische Wahrheit zu präsentieren, die sowieso kaum existiert.

SN: Ist das der Grund für die in der Ausstellung als labyrinthähnliche Quellenanalyse präsentierte Selbstkritik?

MB: Ja, ursprünglich war dieser Teil nicht geplant. Nachdem ich etliche kritische Beiträge erhalten hatte, besonders solche, die sich auf mein Benutzen von Cornishs Thesen bezogen, ist mir klar geworden, dass ich Stellung nehmen musste. Das hat zu einer kritischen Überarbeitung meines eigenen Briefes geführt, in der ich alle problematischen Punkte aufliste und, wo es möglich war, Quellenangaben anführe, die sich aber oft widersprechen. Sie sollte aber eher eine Diskussionsbasis schaffen als eine richtige Antwort sein.

SN: Zu dem Mahnmal haben Sie noch gar nichts gesagt...

MB: Ich glaube, weil das Mahnmal eine Diskussion und Reflexion auslösen und nie ernsthaft

Michael Blum im Gespräch mit Steven Nyanga

auf einem Linzer Platz aufgestellt werden sollte. Obwohl einige der Vorschläge, die ich erhalten habe, es wirklich Wert wären realisiert zu werden! ...um ehrlich zu sein...ist das Buch das Mahnmal. 1000 Kopien im Umlauf, das ist das Mahnmal.

London, September 2004.

Übersetzung: Margarethe Clausen.

Erschienen in *Monument to the Birth of the 20th Century*, Revolver Verlag, Frankfurt, 2005